

# Politische Organisationsform und menschliches Verhalten in der griechisch-römischen und altchinesischen Geschichtsschreibung<sup>1</sup>

FRITZ-HEINER MUTSCHLER

Herodot, der sogenannte Vater der (westlichen) Geschichtsschreibung war von erstaunlicher interkultureller Offenheit. Dies zeigt schon die Anlage seines Werks. In dem es nicht um rein griechische, sondern um griechisch-nahöstliche Geschichte geht und in dem zahlreiche Exkurse nicht nur über die Frühgeschichte griechischer Poleis wie Athen und Sparta, sondern auch über die Bräuche von Skythen und Indern, die kulturellen Hervorbringungen der alten Ägypter und Babylonier und die politischen und militärischen Leistungen der Perserkönige informieren.

Andererseits ist in der Darstellung der Perserkriege, die mehr als die Hälfte des Werkes ausmacht, die Sympathie Herodots für die griechische Seite nicht zu übersehen. Sie ist unmittelbar mit dem Menschenbild verknüpft, das Griechen und Persern zugeordnet wird. In diesem Menschenbild sind Freiheit auf der einen, Gehorsam und Zwang auf der anderen von entscheidender Bedeutung. Zum ersten Mal wird es in einer der historischen Retrospektiven entfaltet, die das Werk allenthalben durchziehen. In einem Rückblick auf die innere Entwicklung Athens fasst Herodot das Ergebnis der Befreiung der Stadt von der Tyrannis der Peisistrastiden folgendermaßen zusammen (5,78):

Die Athener waren nun groß geworden; und es zeigte sich nicht nur in einer Hinsicht, sondern in jeder, dass die politische Gleichheit eine gute Sache ist, da die Athener, solange sie unter der Herrschaft der Tyrannen standen, im Krieg nicht besser als irgendwelche ihrer Nachbarn waren, aber nachdem sie sich von den Tyrannen befreit hatten, bei weitem die besten von allen wurden. Das zeigt, dass sie sich, solange sie unterdrückt waren, absichtlich nachlässig verhielten, weil sie für einen Herrn tätig waren, aber nach der Befreiung jeder einzelne für sich selbst bestrebt war, etwas zustande zu bringen.<sup>2</sup>

---

1 The past of the past and in particular the past past's present as example and paradigm have been the subject of many important contributions by Øivind Andersen. At the same time, the honoree of this volume is one of the most widely travelled of academics, a knowledgeable appreciator of many countries and cultures. In view of these two facts I hope that the above modest remarks may pique my old friend's benevolent interest.

2 Alle Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen sind meine eigenen.

Das auf diese Weise gestärkte Athen erweist seine moralische und militärische Stärke auch in der Auseinandersetzung mit den Persern. Als im Jahr 490 v. Ch. Dareios sein Heer nach Griechenland schickt, „um Eretria und Athen zu versklaven“ (6,94,2), widerstehen die Athener auch, nachdem Eretria durch Verrat gefallen ist, und besiegen das Heer des Großkönigs bei Marathon. Der Sieg der Griechen im Ersten Perserkrieg ist für Herodot der Sieg des freiheitlichen Athen über die Untertanenarmee des Großkönigs.

Auch den Zweiten Perserkrieg stellt Herodot unter das Signum von Freiheit und Sklaverei, wobei auf griechischer Seite in diesem Fall besonderes Augenmerk auf Sparta liegt. In der Mitte von Buch 7 will Xerxes, der Nachfolger des Dareios, nicht glauben, dass wenige hundert oder tausend Spartaner es wagen werden, sich seiner Riesenarmee entgegenzustellen, zumal sie nicht der Kontrolle eines einzelnen unterworfen sind und so zur Not in den Kampf gepeitscht werden können (7,103). Der in seiner Entourage befindliche ehemalige Spartanerkönig Demaratos klärt ihn auf, dass es für freie Bürger einen stärkeren Zwang gibt als die Furcht vor einem König (7,104,4–5):

Denn obwohl sie frei sind, sind sie es nicht in jeder Hinsicht; denn über ihnen steht als Herr das Gesetz, das sie noch viel mehr fürchten als dich deine Untertanen. So tun sie, was immer das Gesetz ihnen gebietet; es gebietet aber immer dasselbe: vor keiner Menge von Menschen aus der Schlacht zurückzuweichen, sondern in der Schlachtordnung zu verharren und zu siegen oder zu sterben.

Einige Wochen später erweist die Schlacht bei den Thermopylen den Wahrheitsgehalt der Worte des Demaratos.

Mehrere Kapitel später kommt es zu einem Dialog zweier spartanischer Gesandter mit einem persischen Heerführer, der den Spartanern mit Verweis auf die eigene komfortable Position rät, die Oberherrschaft des Großkönigs anzuerkennen und in dessen Namen in Griechenland eine führende Rolle zu spielen. Die Antwort der Spartaner lautet (7,135,3):

Dein Rat an uns, Hydarnes, ist nicht ausgewogen. Denn du gibst ihn, nachdem du das eine erprobt hast, aber ohne Erfahrung des anderen. Ein Sklave zu sein, verstehst du, aber die Freiheit hast du noch nicht gekostet, ob sie süß ist oder nicht. Hättest du sie gekostet, würdest du uns raten, nicht nur mit Speeren für sie zu kämpfen, sondern auch mit Beilen.

Es ist offenkundig. Herodot sieht die Perserkriege nicht zuletzt als eine Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Autokratie, zwischen wohlorganisierter, aber gleichwohl restriktiver Alleinherrschaft auf der einen und der Freiheit von

Polisbürgern, die nur sich selbst und den selbst gegebenen Gesetzen verpflichtet sind, auf der anderen Seite. Welcher politischen Organisationsform nach Meinung Herodots der Vorzug zukommt, steht ebenso wenig in Frage, wie dass er die unterschiedlichen Lebensordnungen und die mit diesen verbundenen unterschiedlichen Verhaltensweisen als einen entscheidenden Grund für den Erfolg der einen und die Niederlage der anderen Seite ansieht.

Im Folgenden möchte ich – auf Herodots interkulturellen Spuren wandelnd – der Frage nachgehen, ob die Opposition „Freiheit vs. Autokratie“ sowie die Vorstellung eines Zusammenhangs von Lebensordnung und politisch-militärischer Leistungsfähigkeit auch in der Geschichtsschreibung Roms und des alten China eine Rolle spielen und, wenn ja, welche. Was Rom betrifft, so sind – kaum überraschend – zwei Wendepunkte der „nationalen“ Geschichte von besonderem Interesse: der Übergang vom Königtum zur Republik und der von der Republik zur Kaisertum. Auf den ersten geht Sallust prononciert ein, der zweite ist ein zentrales Thema des Tacitus.

Sallust gibt sich trotz seiner mehrjährigen Anhängerschaft an Caesar in seinen nach Caesars Tod verfassten Werken als entschiedener Fürsprecher republikanischer Freiheit. In seiner Monographie über die Catilinarische Verschwörung bietet er kurz nach Beginn einen knappen Abriss der römischen Geschichte. In diesem beschreibt er die Wirkung der Abschaffung des Königtums und der Etablierung der Republik folgendermaßen (*Cat.* 7, 3–7):

Unglaublich klingt es, wie sehr sich das Gemeinwesen nach erlangter Freiheit in kurzer Zeit entwickelte. Ein solches Verlangen nach Ruhm war aufgekommen. ... Jeder bemühte sich, einen Feind niederzustrecken, eine Mauer zu ersteigen und gesehen zu werden, während er eine solche Tat vollbrachte. ... Gierig nach Ruhm waren sie freigebig mit Geld; Ruhm wünschten sie sich ungeheuren, Reichtum nur rechtmäßigen. Ich könnte berichten, an welchen Orten das römische Volk in kleiner Zahl größte Streitkräfte der Feinde in die Flucht schlug, welche durch ihre natürliche Lage geschützten Städte es im Kampf einnahm; aber das würde mich zu weit von meinem Thema abführen.

Sallusts liberalistisches Credo ist eindrucksvoll. Die republikanische Verfassung setzt die Kräfte der einzelnen frei, die unter der Monarchie an ihrer Entfaltung gehindert wurden. Auf diese Weise kommt es zu einem intensiven Wettbewerb um soziale Anerkennung, um Ruhm, und dieser Umstand bedingt eine Steigerung der militärischen Leistungsfähigkeit des Gemeinwesens, der kein Gegner gewachsen ist. Zusammen mit anderen Eigenschaften wie Eintracht und Selbstbeschränkung im Inneren sowie Vertragstreue und Gerechtigkeit nach außen hin führen das frei sich entfaltende, aber nicht ausufernde Ruhmesstreben und die von ihm stimulierte *virtus* zur

kontinuierlichen Ausdehnung der römischen Herrschaft, bis schließlich, alle Länder und Meere offenstanden“ (*Cat.* 10,1).<sup>3</sup>

Die Veränderung der Verhältnisse von der Republik zum Prinzipat und die Wirkung, die diese Veränderung auf das Denken und Verhalten der politischen Handelnden hat, sind anderthalb Jahrhunderte später eines der großen Themen des Tacitus (c.55–120 n. Chr.). Seine Sicht der Dinge ist geprägt durch die persönliche Erfahrung der entartenden Herrschaft Domitians, des letzten Flavierkaisers, deren Überleben für viele mit dem Verlust des eigenen moralischen Selbst verbunden war.<sup>4</sup> Die Bedingung der Möglichkeit einer solchen Entwicklung sieht Tacitus in der Ablösung der republikanischen Staatsform durch die Monarchie. Dementsprechend negativ beschreibt er diesen Vorgang zu Beginn seines letzten Werkes, der *Annalen*. Seinen Anfang nimmt alles mit der raffinierten Machtergreifung des Augustus und der unwürdigen Reaktion der senatorischen Führungsschicht darauf (*Ann.* 1,2,1):

Sobald er die Soldaten durch Geschenke, das Volk durch eine Getreidespende und alle durch die Süßigkeit des Friedens verlockt hatte, erhob er sich allmählich und zog die Befugnisse der Konsuln, des Senats und der Gesetze an sich. Dabei leistete niemand Widerstand, da die Tapfersten in den militärischen Auseinandersetzungen oder durch die Proskriptionen umgekommen waren und die übrigen Adligen, je eher einer bereit war, sich zu versklaven, desto mehr durch Reichtum und Ehrenämter gefördert wurden.

Auch der Tod des Augustus bringt keine Änderung. Vielmehr stürzen sich „in Rom alle, Konsuln, Senatoren und Ritter in die Sklaverei“ (*Ann.* 1,7,1). In den ersten Senatssitzungen nach dem Tod des Kaisers überbieten sich Tiberius und die Senatoren in wechselseitiger Schmeichelei und Unehrlichkeit, bis Tiberius – vorgeblich gegen seinen Willen – dem liebedienerischen Drängen der Senatoren nachgibt, „zwar ohne offen zu bekennen, dass die Herrschaft von ihm übernommen werde, aber doch, indem er aufhörte, sie zurückzuweisen und sich bitten zu lassen“ (*Ann.* 1,13,5). Die Verhältnisse in den ersten Senatssitzungen sind symptomatisch für die gesamte Herrschaft

<sup>3</sup> Im weiteren Verlauf seines historischen Abrisses skizziert Sallust dann freilich, wie nach der endgültigen Etablierung dieser Herrschaft alsbald eine moralische Degeneration einsetzt, in deren Verlauf die genannten Tugenden vernachlässigt werden und ungezügelter Geltungssucht und schrankenloser Habgier sowie Hochmut und Grausamkeit an ihre Stelle treten (*Cat.* 10–13). Die drohende Gefahr des Verlustes der innenpolitischen Freiheit hat Sallust noch nicht im Blick. Doch dass in seinen Augen die moralische Entwicklung für Rom die Gefahr des auch politischen Niedergangs und des Verlusts der imperialen Macht in sich birgt, unterliegt keinem Zweifel.

<sup>4</sup> In den ersten Kapiteln seiner Erstlingsschrift, der kleinen Biographie seines Schwiegervaters Agricola, beschreibt Tacitus die Situation und legt dabei auch die eigene Verstricktheit in die Umstände offen. Unter anderem spricht er davon, dass während der fünfzehnjährigen Herrschaft Domitians „viele durch Zufall, gerade die Entschlossensten durch das Wüten des Prinzeips zugrunde gegangen seien“ und dass die wenigen Übergebliebenen wie er selbst, „nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst überlebt hätten“ (3,2).

des Tiberius. Was der Kaiser den Senatoren ab und an gewährt sind *simulacra libertatis*, „Scheinbilder von Freiheit“ (*Ann.* 1,77,3). In Wahrheit beobachtet er ängstlich und misstrauisch, was wer sagt und was er daraus für dessen Einstellung gegenüber sich selbst erschließen kann. Auf Seiten der Senatoren führt dies zu kontinuierlicher Heuchelei und Selbsterniedrigung sowie bei sich zuspitzender Gefahr immer wieder zu Akten gemeiner Niederträchtigkeit. Die innenpolitische Situation hat außenpolitische Konsequenzen. Ängstlich darauf bedacht, keinen seiner Amtsträger zu erfolgreich sein zu lassen, beruft der Kaiser fähige Heerführer wie seinen Neffen Germanicus ab. An der Erweiterung der Grenzen des Reiches ist er nicht interessiert. Tacitus sieht die historiographischen Konsequenzen dieser Situation und beklagt sie (*Ann.* 4,32,2):

Mein Bemühen bewegt sich in einem engen Bereich und ist ohne Glanz und Ruhm. Denn der Frieden blieb unangetastet oder wurde nur leicht gestört, die Verhältnisse in der Hauptstadt waren bedrückend und der Kaiser an der Erweiterung des Reiches nicht interessiert.

Den Leser muss der Geschichtsschreiber so notwendigerweise enttäuschen (*Ann.* 4,33,3):

Die örtlichen Verhältnisse von Völkern, der wechselnde Verlauf von Schlachten, der ruhmreiche Tod von Feldherrn fesseln und erfrischen den Geist der Leser. Ich reihe grausame Befehle, beständige Anklagen, treulose Freundschaften, das Verderben Unschuldiger und die immer gleichen Ursachen ihres Untergangs aneinander, wobei die Ähnlichkeit der Verhältnisse und der entsprechende Überdruß offensichtlich sind.

Fassen wir kurz zusammen. Auch in der römischen Geschichtsschreibung spielt die Opposition von Bürgerfreiheit und autokratischer Alleinherrschaft eine zentrale Rolle, allerdings nicht in der Entgegensetzung römischer und nicht-römischer Lebensordnung, sondern bei der Deutung allein der eigenen, römischen Geschichte. Einander gegenübergestellt werden die freie Republik und – bei Sallust – die Schlussphase der Königszeit sowie – bei Tacitus – die Anfänge der Kaiserzeit. Beide Römer sehen wie Herodot einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Form der politischen Ordnung, der Denk- und Verhaltensweise der Mitglieder des Gemeinwesens und seiner Durchsetzungsfähigkeit nach außen hin: Die Etablierung der Republik führt zur Freisetzung einer ungeheuren kompetitiven Energie und Leistungsbereitschaft, die sich nicht zuletzt in militärische Schlagkraft umsetzt und damit den Aufstieg Roms zum Weltreich ermöglicht; die Ablösung der Republik durch das Kaisertum führt zu einer Situation, in der die politischen Akteure einander

in ängstlichem Misstrauen und kontinuierlicher Heuchelei begegnen, in der die Aktivitäten der einzelnen sich in hohem Maß auf die Sicherung des eigenen Überleben konzentrieren, während die Belange des Staates in den Hintergrund treten und der entscheidende politische Handlungsträger, der Kaiser, für die imperiale Aufgabe Roms keinen Sinn mehr hat.

Wie stellen sich die Dinge bei den chinesischen Historikern dar? Ich konzentriere meine Ausführungen auf Sima Qian (c. 140–85 v. Chr.) und sein *Shiji*, die *Historischen Aufzeichnungen*, in das die gesamte vorausliegende historiographische Tradition Eingang gefunden hat, und beschränke mich auf drei Beobachtungen.

Erstens: die Opposition Freiheit vs. Autokratie spielt in Sima Qians *Shiji* keine Rolle. Republikanische Formen der politischen Organisation liegen außerhalb seines Horizontes. Die Form der Herrschaft ist sowohl in den Fürsten- und Königreichen, als auch im Gesamtreich, soweit dieses besteht, die der Monarchie. Alternativen kommen nicht in den Blick.

Daraus ergibt sich zweitens, dass das Wohl der einzelnen Staaten nicht als von der Form ihrer Organisation und im Zusammenhang damit von den Verhaltensweisen, die diese Form befördert, abhängig gedacht, sondern auf die Art und Weise, wie die Herrscher und ihre Berater und Helfer ihre Aufgaben erfüllen, zurückgeführt wird. Die einschlägige Beurteilung der politischen Handlungsträger ist dementsprechend ein wesentliches Anliegen des Werkes.

Drittens ist festzustellen, dass bei dieser Beurteilung die Herstellung und Bewahrung von innerer Ordnung sowie die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung die entscheidende Rolle spielen, während der militärischen Schlagkraft der Politik nach außen hin nur untergeordnete Bedeutung zukommt.

Grundlage für diese Beobachtungen sind einerseits Sima Qians Darstellung der drei am ausführlichsten geschilderten Herrscherfiguren am Anfang des *Shiji*, andererseits seine Darstellung Wendis, des Sohnes und indirekten Nachfolgers des Begründers der Handynastie, der in Hinblick auf seine Stellung in der historischen Entwicklung mit Tiberius, dem Stiefsohn und Nachfolger des Augustus, vergleichbar ist.

Die legendären Kaiser Yao und Shun und der Begründer der Xia-Dynastie Yu sind für Sima Qian wie für die Tradition, der er folgt, Idealfiguren, an denen spätere Herrscher gemessen werden können. Bei Yao stellt Sima Qian seine erfolgreichen Bemühungen um Ordnung und Harmonie sowie seine Verdienste um die Etablierung des landwirtschaftlichen Kalenderjahres heraus (*Shiji* 1, Nienhauser 1,6). Dazu würdigt er die Gewissenhaftigkeit, mit der Yao seine Nachfolge regelt: Er übergeht seinen eigenen Sohn, weil er ihn für charakterlich minderwertig hält, und entscheidet sich für Shun, einen

Mann einfacher Herkunft, der sich bei den ihm auferlegten Proben vorzüglich bewährt. Shun selbst widmet sich, einmal im Amt, intensiv der Auswahl seiner Minister. Seine Sorgfalt trägt Früchte (*Shiji* 1, Nienhauser 1,15):

These twenty-two people all achieved their merits. Kao-yao became the Grand Adjudicator and he was fair. ... Po Yi was in charge of rites and people above and below all yielded to one another. Ch'ui was in charge of ...

Auch Shun hält seinen Sohn als Nachfolger für ungeeignet und „empfiehlt dem Himmel Yu“, der sich als einer der großen Zivilisationshéroen der chinesischen Überlieferung in jahrelangem Bemühen durch die Regulierung der Flüsse und Kanäle und das Anlegen von Straßen, d.h. modern gesprochen durch die Entwicklung der Infrastruktur, um das Wohl des Reiches und seiner Bevölkerung verdient gemacht hat.<sup>5</sup>

Was Sima Qian hier in enger Anlehnung an das *Shangshu*, eines der fünf Werke des konfuzianischen Kanons, über Yao, Shun und Yu berichtet, kann gewiss nicht für historisch bare Münze genommen werden. Doch darauf kommt es hier nicht an. Von Bedeutung ist, dass die drei Herrscher offensichtlich als *exempla* empfunden werden und dass ihre Musterhaftigkeit in der verantwortungsvollen, auf gutes Gedeihen ausgerichteten Verwaltung des Reiches zum Wohle seiner Bevölkerung gesehen wird und nicht in der Entfaltung militärischer Macht nach außen hin.

Dass in den Abschnitten des *Shiji* über die frühen Herrscher kulturelle Muster von allgemeiner Gültigkeit greifbar werden, wird daran sichtbar, dass in der Darstellung der Regierungszeit eines historischen Herrschers wie Wendi ganz ähnliche Tendenzen zum Tragen kommen.<sup>6</sup> Wendi wird von Sima Qian ohne Zweifel positiv gesehen. Was ihn auszeichnet, ist zunächst sein Verhalten bei der Regierungsübernahme. Anders als im Fall des Tiberius in den *Annalen* des Tacitus ist seine mehrmalige Ablehnung des ihm angetragenen Herrscheramtes für Sima Qian nicht Heuchelei, sondern Beachtung der zeremoniellen Korrektheit, des *li*.<sup>7</sup> Sodann zeichnet er sich in der Folgezeit dadurch aus, dass er in Konsultation mit seinen Ministern, aber gleichwohl in eigener Verantwortung seine Entscheidungen bei der Verwaltung des Reiches trifft und dass diese Entscheidungen durchgehend von dem Bemühen um Gerechtigkeit und um die Förderung des Wohls der Bevölkerung geleitet

5 Vgl. *Shiji* 2, Nienhauser 1,32 über das Ergebnis der jahrelangen, ausführlich geschilderten Bemühungen Yus unter Shun: 'The world was then greatly ordered.'

6 Zum Vergleich der Darstellung Wendis bei Sima Qian mit der des Tiberius bei Tacitus s. Mutschler 2006 und Mutschler 2007.

7 Vgl. *Shiji* 10, Nienhauser 2,152.

sind.<sup>8</sup> Diese Ausrichtung bestimmt auch Wendis Politik gegen die Barbaren des Nordens, die Xiongnu, im Verhältnis zu denen er sich in stets neuen Anläufen für die Etablierung und Sicherung friedlicher Koexistenz einsetzt. Bezeichnend für diese Politik ist etwa folgende Passage aus einem Schreiben Wendis an den Shanyu, den Herrscher der Xiongnu (*Shiji* 10, Nienhauser 2,152):

... Our two great nations, the Han and the Xiongnu, stand side by side. ... Now the world enjoys profound peace and the people are at rest. We and the Shanyu must be as parents to them. When we consider past affairs, we realize that it is only because of petty matters and trifling reasons that the plans of our ministers have failed. No such matters are worthy to disrupt the harmony that exists between brothers. We have heard it said that Heaven shows no partiality in sheltering mankind, and Earth no bias in bearing it up. Let us, then, with the Shanyu cast aside these trifling matters of the past and walk the great road together, wiping out former evils and planning for the distant future, in order that the peoples of our two states may be joined together like the sons of a single family.

Zusammenfassend können wir somit folgendes sagen. Die altchinesische Geschichtsschreibung unterscheidet sich von der griechisch-römischen unter anderem dadurch, dass sie die positiv konnotierte Vorstellung einer frei über ihr Schicksal mitbestimmenden und aus dieser Freiheit ihre Kraft gewinnenden politischen Gemeinschaft nicht kennt, sondern ausschließlich mit dem Modell der Alleinherrschaft als der gewöhnlichen staatlichen Organisation befasst ist. Dies macht sie indes nicht zur Befürworterin einer sozusagen „persischen Zwangsherrschaft“. Vielmehr entfaltet sie das Ideal einer paternalistischen, von Verantwortungsbewusstsein und der Verpflichtung auf das Gemeinwohl geprägten Herrschaft eines einzelnen, in das sich Ratgeber und Helfer als Minister einbringen, um in loyaler Zusammenarbeit mit dem Herrscher das Gedeihen des Staates und das Wohlergehen der Bevölkerung zu fördern. Ein weiterer Unterschied zur griechisch-römischen Geschichtsschreibung liegt darin, dass nach dem Verständnis eines Sima Qian die Staatsräson zwar die *Sicherung* der eigenen Grenzen, aber nicht deren permanente *Ausdehnung* verlangt und dass in Bezug auf die umgebenden Politien weniger an *Eroberung* und *Unterwerfung* gedacht wird als an friedliche *Koexistenz*.

8 Vgl. als Beispiel für eine solche Beratungsszene etwa *Shiji* 10, Nienhauser 2,155–7: ‘In the twelfth month ... the sovereign said, “The laws are the rectification of administration and the means of restraining violence and guiding good men. Today though a man who violates the law is already sentenced, still we cause his innocent parents, wife, children, and siblings ... also to be prosecuted for it, and take them as slaves. ... Let this be discussed.” The authorities concerned all said, “The commoners are ...” The sovereign said, “We have heard that ...” The authorities concerned said, “Your Majesty exerts great kindness. Your virtue is so grand that your ministers could never attain it. We beg to act on your edict and abolish the statutes and ordinances prosecuting and enslaving criminals’ relatives.” ...’

Eine schöne, wenn auch rein imaginäre Vorstellung ist, dass Herodot, wenn es ihm denn vergönnt gewesen wäre, diese weitere Form „asiatischer Herrschaft“ kennenzulernen, ihr sein Verständnis und seine Sympathie vielleicht nicht versagt hätte.

### *References*

- Mutschler, Fritz-Heiner. (2006) 'Tacitus und Sima Qian. Eine Annäherung'. *Philologus* 150: 115–35.  
– (2007) 'Tacitus und Sima Qian. Persönliche Erfahrung und historiographische Perspektive'. *Philologus* 151: 127–52.
- Nienhauser, William H., ed. (1994) *The Grand Scribe's Records*, vol. 1. Bloomington and Indianapolis: The University of Indiana Press.
- Nienhauser, William H., ed. (2002) *The Grand Scribe's Records*, vol. 2. Bloomington and Indianapolis: The University of Indiana Press.
- Watson, Burton. (1993) *Records of the Grand Historian*, 3 vols. (Qin, Han I. II). Revised edition, Hong Kong and New York: The Chinese University of Hong Kong and Columbia University Press.